

Russkaja Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:

am Donnerstag und am Sonntag.

Bezugspreis: 12 R. 50 K. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite 1 R. 50 Kop. auf der 4. Seite 1 R.Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle (vorüber-
gehend): Michael-Str. Nr. 89, im Magazin
von G. Fried (vormals G. Kuffermann). Sprech-
stunden: 10—12 vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 61.

Ziffis, den 7. August 1919.

11. Jahrgang.

Zur politischen Lage.

Frankland. — Die italienische Mission hat Befehl erhalten, den Kautajus zu verlassen. Oberst Gabba kommt nicht wieder her. Damit wären zugleich die letzten erst in die Bahnen einer gesunden Wirtschaftspolitik geleiteten, hoffnungsvollen Beziehungen zwischen Georgien und dem ihm so wohlgekauften Italien aus einzuweisen als erledigt zu betrachten, was seinerzeit das nicht minder viel versprechende Verhältnis zu Deutschland. Aus den Augen, aus dem Sinn! Die Veranlassung zu diesem unerwarteten, so frühzeitigen Ende der neuen Freundschaft dürfte in den innerpolitischen Vorgängen in Italien zu suchen sein. Hier hat trotz des Kabinettswechsels (Orlando ist durch Nitti ersetzt worden) die Unstimmigkeit zwischen den Arbeitern und den Arbeitgeberern, zwischen den Arbeitslosen und den Behörden (die nicht einsehend sind, ihnen allen das tägliche Brod zu geben) und zwischen den sozialistischen und den bürgerlichen Parteien, kurzum die allgemeine Unzufriedenheit, die durch den unangenehmen Ausgang der Verhandlungen auf der Pariser Friedenskonferenz erzeugt worden ist, keditlichen Umfang gewonnen. Italien erhält nämlich nicht alles, was es haben wollte, so z. B. weder die ganze Dalmatische Küste mit sämtlichen vorgelagerten Inseln, noch den ausschließlichen Besitz von Trieste, diesen wertvollsten Handelsplätzen am Adriatischen Meer, noch die Vorkerrschaft in Albanien usw., und Florenz ist heute nicht mehr der einzige Ort, wo es zu Straßenkrawallen gekommen ist; ihm haben sich zugesellt: Bologna, Ancona, Forlì, Faenza, Ravenna, Imola und Cesena (Gemeinden mit mehr als 80 000 Einwohnern, in Mittelitalien). Dann — die Nichteinmischung in die russischen Angelegenheiten, die von dem italienischen Volk immer entschiedener verlangt wird! Wenn aber keine Einmischung, so soll es natürlich auch keine militärische Expedition nach Ausland, oder früheren Zeiten denselben, die von den Verbündeten ungeachtet ihrer Selbständigkeits-erklärung, nach wie vor als zu jenem gehörig betrachtet werden, geben. — Das die Engländer nun gehörig nicht so bald dem Kautajus Lebenswohl sagen werden, ist verständlich. Es heißt aber, daß ihre Hauptmacht auf der Strecke zwischen der Station Notanebi und Batum, die von den Engländern sowieso schon besetzt ist, untergebracht werden wird (mit dem Stab in Batum) und daß in Georgien nur Garnisonen verbleiben sollen. Wie verlautet, werden demnach wieder größere englische Nachschübe nach Transkaukasien erfolgen, die zum Teil die hier bereits seit längerer Zeit stationierten Truppenteile ersetzen werden, teils aber neu hinzukommen. Die „Freiwilligen-Armee“ wünscht an der Verwaltung des Batumer Gebiets in der Person gewisser Vertreter teilzunehmen, und ist es angeblich nicht ausgeschlossen, daß diesem Wunsch entsprochen werden wird. — General Baratoff, der bekanntlich im Auftrage General Denikins in Ziffis weilte, um die Spannung zwischen Georgien und der „Freiwilligen-Armee“ nach Möglichkeit zu beseitigen (s. Nr. 59), hat am vorigen Sonntag dem Stellvertreter des Ministerpräsidenten (Schorbania ist erkrankt), dem Minister des Innern Gegetschkori, einen Besuch gemacht und ihm bei dieser Gelegenheit die Versicherung gegeben, daß die „Freiwilligen-Armee“ hinsichtlich Georgiens von friedlicher Gesinnung erfüllt sei und nicht beabsichtige, die Freiheit Georgiens anzutasten. Wohl aber sei sie zugleich in Sorge darüber, daß die Georgier ihr in den Rücken fallen könnten. Diese Befürchtung werde durch Zeit-

ungsmittelungen genährt, nach welchen Georgien die Jungfrauen und andere Feinde der „Freiwilligen-Armee“ bewaffne. Hieraus soll Gegetschkori General Baratoff bemerkt haben, daß es das beständige Bestreben der Republik Georgien sei, mit allen Nachbarn in Frieden zu leben, und daß die georgische Regierung keinerlei aggressive (angrenzende) Absichten habe. Zugleich betonte Gegetschkori, daß die Friedensliebe der Republik Georgien nicht ihre Bereitschaft ausschliesse, mit allen verfügbaren Mitteln ihre Unabhängigkeit gegen jeden Versuch, sie zu verletzen, zu verteidigen. Erwähnt sei hierbei, daß die georgische Presse aller Parteilichheiten sich lebhaft mit der Frage beschäftigt, was General Denikin eigentlich durch seinen Sendboten zu erreichen hoffe. Es sei ihm doch hinlänglich bekannt, wie überflüssig die Mission General Baratoffs sei, falls sie die Wiederherstellung der früheren politischen Abhängigkeit Georgiens von Russland zum Gegenstand habe; davon könne nicht im entferntesten die Rede sein. Geradezu ein Verbrechen aber wäre es, falls der General den Auftrag erhalten hätte, durch Stimmungsmaße für die Kluft jedem Georgier geläufigen heimtücklichen Absichten des Exreaktionärs Denikin und der von ihm befehligten Armee, unter der Maske der Wohlgegnenheit Zwietracht in das georgische Volk zu tragen, ähnlich wie seinerzeit General Nattjef in Batum (er ist hernach ermordert worden) durch Schaffung eines „Einheimischen-Regiments“ — angeblich zum Kampf gegen den Bolschewismus — den Versuch unternommen hatte (er hat sich, wie schon berichtet, als untauglich erwiesen), die Gesetzmäßigkeit des georgischen Volkes künstlich zu sprengen. In diesem Falle wäre die georgische Regierung es dem Lande schuldig, auf die möglichst baldige Rückkehr B's zu seinem Auftraggeber zu dringen. Etwas anderes wäre es, wenn Baratoff die Vollmacht hätte, eine Verständigung zwischen der „Freiwilligen-Armee“ und Georgien in wirtschaftlicher Beziehung herbeizuführen. Da ließe sich die Sache schon einrichten, und man könnte, wenn erforderlich, General Denikin diesbezüglich auch ein weitgehendes Entgegenkommen zeigen. Wem aber auch sein möge, dem Sendboten des „Swargen Hunderts“ gegenüber sei die allergrößte Vorsicht geboten. — Clemenceau hat im Namen des Obersten Rates der Verbündeten und der mit ihnen im Einvernehmen befindlichen Staaten eine geharnischte Note an die georgische Regierung gerichtet, in welcher verlangt wird, daß letztere die Behinderung der von ersteren eingeleiteten Versorgung Armeniens mit Lebensmitteln für die Hunger und Not leidende Bevölkerung derselben sofort einstellen solle. Diese Behinderung besteht angeblich, wie in der Note behauptet wird, in der mangelhaften Beförderung der entsprechenden Frachten auf den georgischen Eisenbahnen. In Verantwortung der Note weist der stellvertretende Ministerpräsident Gegetschkori in seiner Gegennote die Beschuldigung einer böswilligen Verhinderung des Transports der erwähnten Frachten an der Hand statistischer Angaben auf's entschiedenste zurück. Es seien seit dem Februar, dem Beginn genannter Operation, im ganzen 3584 Waggons mit Frachten der Verbündeten an die Adresse Armeniens georgischerseits befördert worden; mehr habe die georgische Eisenbahnverwaltung beim besten Willen nicht tun können, da das ihr zur Verfügung stehende rollende Material, beschränkt wie es sei, keine größere Belastung verträge, zumal wenigstens die Hälfte desselben zur Befriedigung der militärischen Bedürfnisse des hiesigen Kommandos der Verbündeten verwandt werde und außerdem der größere Teil

der nach Armenien beförderten Waggons dort über Gebühr zurückgehalten wurde, bis endlich auf Betreiben der britischen Mission diesem Uebelstand abgeholfen worden sei, sodas die Waggons nun in mehr oder weniger gleichmäßigen Zeitabständen zuströmten würden. Und bei diesen Gefälligkeiten der Republik Georgien gegenüber Armenien sei nicht zu vergessen, daß das georgische Volk selbst eben eine Verpflegungskrise durchmache, die infolge des Mangels an Transportmitteln, bedingt durch obige Umstände, noch erheblich gesteigert werde, was die britische Mission befähigen könne. Die Gegennote Gegetschkoris schließt mit den Worten: „Ich gebe ihnen die Versicherung, daß die georgische Regierung in Zukunft, wie auch bisher geschehen ist, alles daransehen wird, um die Linderung der Verpflegungsnot des armenischen Volkes zu fördern.“ Auf dem Namikowischen Paß ist es zu einem Zusammenstoß zwischen georgischen Wachtposten und bewaffneten Offizieren (wie behauptet wird — Schmutzmalern) gekommen. Letztere wurden verjüngt. Derartige „Kämpfe“ sollen an dieser Stelle nicht zu den Seltenheiten gehören, wie Personen, die mit den Lokalverhältnissen vertraut sind, auszusagen. Nichtsdestoweniger haben gewisse Kreise, die ein Interesse daran haben, die Schwierigkeiten, mit denen die Republik Georgien zu kämpfen hat, zu übertrieben, Kapital aus obigem Ereignis zu schlagen versucht, indem sie dasselbe zu einer besorgniserregenden Kriegsschwere zu hemeln suchten. Wir stellen diese Tatsache fest, um unnötigen Gerüchten, das vielleicht auch unter den Lesern uneres Blattes entstanden ist, die Spitze abzubrechen. Es gibt wahrhaftig des Schredlichen schon übergenug, als daß wir uns durch noch schredlichere Dinge in Unruhe versetzen lassen sollten. — Die Gründungsverammlung ist nach 4^{1/2} monatlicher, ununterbrochener und anstrengender Tätigkeit in die Ferien gegangen (bis zum 19. September). Im Falle, daß sich die Notwendigkeit ergeben sollte, sie früher zusammenzutreten zu lassen, so ist das Präsidium hierzu ermächtigt worden. Eine ganze Reihe von Gesetzesvorlagen wurde noch in letzter Stunde erledigt. Betreffs Verwirklichung der bereits früher genehmigten Einrichtung einer obersten Gerichts- und Administrativinstanz, des „Senats“ (nach dem Muster der russischen gleichnamigen Behörde), wurde für nötig befunden, eine „Rekomendations“- (Empfehlungs-) Kommission einzusetzen, und wurden in dieselbe die Mitglieder der G.-V.: A. Eklawa, S. Dschubladje, J. Tschawtschwidse, J. Gomarteli, L. Schengeli, J. Baratashwili und A. Ashtiani — gewählt.

Ausland. — Nun behandelt auch die englische Presse die auf der Pariser Friedenskonferenz immer größer werdenden „Meinungsverschiedenheiten“ zwischen den Konferenzgliedern als das, was sie für jeden Einsichtsvollen längst wissen, nämlich als Beweis der schlechtesten Konstitution des ganzen heiligen Bundes der Konferenz, mit seiner so glänzenden Außenseite, aber häßlicherem Innern. Es wird betont, daß das Sonderinteresse der einzelnen Mächte wieder das allgemeine Interesse hintanhalt, daß Reid und Scheelucht alle Ideale, wie sie zu Anfang der Konferenz so laut verkündet wurden, in den Hintergrund drängten; daß, wenn dieser Zustand noch fortauern sollte, es nicht ausgeschlossen erscheine, daß die Verbündeten bald einander wieder bekriegen würden. Die Geheimdiplomatie und das Bestreben, allerhand Sonderbündnisse abzuschließen, seien heute ebenso bemerkbar, wie in der Zeit vor dem Kriege, und jeder Tag lasse neue Überraschungen befürchten. — Derartige Stimmen aus dem Lager der Verbündeten und

der mit ihnen im Einvernehmen befindlichen Staaten wirken allerdings nicht vertrauenswürdig. Kein Wunder daher, wenn die Friedenskonferenz immer noch nicht mit den künftigeren Fragen fertig wird, wie: Aufteilung Oesterreich-Ungarns und der Türkei, Lösung der russischen Frage, Abgrenzung der neuerschaffenen slavischen Staaten (aus dem Bestande der ost-ungarischen Doppelmonarchie jeligen Angehörigen) gegen Rumänien, Bulgarien und Serbien, vns Italien, und aller dieser untereinander, etc. — Unter dessen entwickeln sich die Dinge in der neuverordneten Welt mit geschichtlicher Notwendigkeit, und all' den hohen und höchsten Mäten in Paris bleibt nichts anderes zu tun übrig, als freundliche Gesichter zum bösen Spiel zu machen. Ungarn mit seinem obersten Führer von der Firma „Kerim u. So.“ — Bela Kuhn, einem tanatischen Kommunisten, hat es glücklich sogar schon so weit gebracht, daß die Verbündeten nicht abgeneigt wären, mit ihm wegen des ererbten Friedensabschlusses auf der Pariser Konferenz in dieselbe Unterhandlung zu treten, freilich erst nach Erreichung des gegemwärtigen (bolshewistischen) Kabinetts durch ein „gemäßigt sozialistisches“, ja — „gemäßigt“, aber immerhin — „sozialistisches“! — Gegen den russischen Bolschewismus wollen die Verbündeten noch energischerer Maßregeln ergreifen als bisher; da aber Admiral Koltshak, ihr „Auserwählter“, sich von den „Bänder“ des neugeborenen „Selbstherrschers in Sowdewien“ (lies: des wieder zu Macht und Ansehen sich durchbringenden Aufstades) bis hinter den Ural hat jagen lassen (Tscheljabinsk, Jersit, und ein gutes Stück Landes weiter östlich sind auch bereits von ihnen erobert), so ist all' ihre Hoffnung zuerst einzig und allein auf General Denikin gerichtet, der nun tatsächlich im Kampfe gegen Venin und Trotski Erfolge zu erringen scheint (Konstantinograd und Woltawa sind von ersterem neuerdings eingenommen worden; und sich deshalb auch als etwas mehr zu fühlen anfängt, als wozu er vom Schicksal und den Verbündeten auserworen zu sein schien. Seine bisherige „Besondere Beratung“ („Особое Командиро“) ist in ein förmliches Ministerkabinet verhandelt worden, in dem man etlichen allgemein noch von der Zeit Nikolai II. her bekannten Namen begegnet, was natürlich, trotz der „liberalen Versicherungen“ Denikins, nicht anders gedeutet werden kann als ein immer fähigeren Ausdruck gewinnender Verlick, auf dem Territorium des gesamteten Russischen Reiches die „alte Ordnung“ wiederherzustellen. Sollte aber dieser Verlick mißglücken, indem: 3. Denikin von den Bolschewits wieder auf seine Ausgangsstellungen zurückgebrängt würde, so wäre es, wie „böse Zungen“ behaupten, nicht ausgeschlossen, daß die Verbündeten mit Rußland

in derselben Weise zum Frieden gelangen könnten, wie zuerst mit Ungarn. — In Deutschland ist man inzwischen mit dem Ausarbeiten der „Konstitution“ beschäftigt (die Nationalversammlung in Weimar), wobei der wichtigste Punkt, nämlich das Deutschland eine „demokratische Republik“ darstelle, schon genehmigt worden ist. Auch mit Lösung der so überaus schwierigen Finanzfrage hat man alle Hände voll zu tun. Durch eine einmalige Auflage auf das Eigentum hofft man sofort 10 Milliarden Mark aufbringen zu können! „Золото жинем!“, hätte der der Ruße gesagt und sich dabei betruzt. Wir hier in Georgien lassen und durch die anscheinend so wüste Meldung nicht in Erstaunen setzen, da man uns rechtzeitig an Manipulationen von ähnlichem Kaliber zu gewöhnen begonnen hat. — Alles Gerede von einem „Juden-Program“ in Berlin erweist sich als Erfindung. In der Voraussetzung, daß Deutschland schon hinlänglich verlemudet sei, als daß man in der Welt nicht jedem Lügengeschwätz über dasselbe, das „beizehante“ Land, Glauben schenken würde, sind die Gegner Deutschlands nur zu sehr geneigt, bis auf den heutigen Tag ihre Beresung der öffentlichen Meinung in den neutralen Staaten gegen Deutschland fortzusetzen.

Durch Zeitunglesen weltkundig geworden.

Von Meister J. Schaub (Baku.)
(2. Fortsetzung)

Liebe Leser, jetzt wollen wir einen Blick werfen auf die Armenier, Äthiopen (Äthiopen) und Griechenschweizer in der Türkei. Im Jahre 1914, nach Beginn des großen Krieges, wurde in einer Sitzung des britischen Parlaments dem Minister der Kolonien Kerion (früher Vize-König in Indien) die Frage gestellt: „Wie kommt es, daß das junge Deutschland England in der Türkei in den Hintergrund gedrängt und die Zuneigung der Türkei gewonnen hat?“ Darauf antwortete Kerion folgendes: „Unter englischen Schutz wohnen hundert Millionen Muselmänner, dagegen in der Türkei nur 40 Millionen, und trotz dieses großen Unterschiedes (der Bevölkerung) schauen die hundert Millionen auf den Sultan als auf ihr (geistliches) Oberhaupt, d. h. den „Kalifen“). Um nun solchen Unfimm zu ver-

*) „Kalif“ (arab.) bedeutet eigentlich „Nachfolger“, nämlich Mohammeds, in weiterem Sinn den Titel des Herrschers (von Arabien), davon abgeleitet „Kalifat“ (neulateinisch): das Reich des Kalifen. — Die Schriftsz.

hindern, d. h. damit die großen Volksmassen anders denken lernen, war unsere Kolonialpolitik darauf gerichtet, die Türkei zu zerstückeln, und zwar mit Hilfe der Christen, die dort wohnen und daher heimlich bewaffnet wurden. Wenn dann Unruhen entstanden und im Zusammenhang hiermit Klagen seitens der betreffenden Christen laut wurden, so war zunächst Einmischung nötig und schließlich Anexion eines gewissen Territoriums, als Strafe für die Niedertracht der unglücklichen Christen.“ So hören wir aus dem Munde Kerions selbst, wie es zu der Christenheze in der Türkei kam, vorausgesetzt natürlich, daß die Rede Kerions in den „Bielshewija Wjedomosti“ in deren 2. Ausgabe ich sie im November 1914 gelesen habe, richtig wiedergegeben war.

Ähnlich wie in der asiatischen Türkei, dürften auch die Unruhen auf der Balkanhalbinsel entstanden sein, wo Rußland ein Interesse daran hatte nicht so sehr an dem Schicksal der christlichen Völker, als vielmehr gleichfalls an der Schwächung der Türkei.

Weiter lesen wir von der Unantastbarkeit Belgiens, bis 1871 garantiert von Deutschland, Frankreich und England. Belgien dürfte keine Festungen bauen und auch keine Kriegsarmer halten, denn solch' eine Bewaffnung hätte dem „Freistaat“ widersprochen. Weiter lesen wir von dem Krieg zwischen Deutschland und Frankreich, wegen einer Königs-kandidatur. Fürst Bismark sagte: „Wenn du einen guten Nachbar haben willst, so wußt du ihn erst gut zu verprügeln, damit er weiß, daß du stark bist; dann wird er mit dir in Ruhe leben.“ Daraufhin brachte Fürst Bismark die Verhandlung wegen der Königs-kandidatur zum Kriege mit Frankreich. Napoleon der Dritte war so hochmütig, daß er bei der Kriegserklärung Deutschland eine „Fried“ gab, „sich zum Krieg vorzubereiten“. Wie wir aber alle wissen, wurde Napoleon mit seiner Armee geschlagen, Deutschland war der Sieger, und König Wilhelm I wurde als „Kaiser von Deutschland“ gekrönt. Da nun Frankreich „Revander“ predigte, so sah England eine Gefahr für sich von jeiten Deutschlands, denn es sagte sich, wenn 1871 das junge Deutschland das große Frankreich geschlagen hat, — was würde wohl da von Frankreich nachbleiben, wenn nach Jahren, zu gelegener Zeit, ein neuer Krieg käme, diesmal aber zwischen dem großen Deutschland und dem kleinen Frankreich? Um nun dieses zu verhindern, näherte sich England Frankreich, und beide Staaten fingen zusammen an, Belgien zu bearbeiten. Um Nachbarliebe zu zeigen, schenkte England dem belgischen König ein Landgut mit Bewohnern, d. h. die Kolonie Kongo! Da nun aber dieses Geschenk in den Zeitungen als geheimer Vaterlandsverrat

Für Herz und Gemüt.

Feldheimwärts.

Zauwiegend in den blauen Himmel Verthen steigen,
Taugetränkt die Blumen ihre Kräfte neigen.
Wie im Traum seh' ich des Waldes grüne Bogen
Kühl und dultig über meinem Haupte wogen.
Und ich denke träumend an das Glück —
Bringst du's, Sommer, mir vielleicht zurück? —
Jenen Nacht'gen Traum im Frühlingssgäbe,
Alte, stille, unnenbare Tage! — — —
Carl Hunnius: „Gedichte“.

Dardanell — Schrapnell.

Dr Gottlieb ischt auf Urlaub' Komma
Und hot vom Krieg so manech's gewist:
Sell, was d' Deutich jeh ei' bab' g'nomma
Und Ochterreich no nemma müst;
Und en de Dardanella d'uffa,
Dort jet's beim Tür! jet's besser b'jchtelt;
Und zrud goings all' Tag bei de Küffa,
Wof's hente Ars hab' er hü' g'schellt.
„Und dort, ihr Leut“, so fait er weiter,
„Dort den ? selber drunter gwea.
Niel jend dort g'alla — Rog und Keier —
Drei Tag den i' em Schanzgrab' glea.
Wia d' Schloß beuna Vogelwetter
Send Augla g'loga, Tag und Nacht;
Des ischt a G'schick' g'wra und a G'wetter,
Send, des hot Donnerer und Fracht!
Am ärgstete hent's d' Schrapnella trieba:
Gud, dia hent p'ffra, dia hent g'juret!
Do ischt a' mancher luga blicha:
Dr sell hot betet, jeller g'murret.

So groß wie d' Kürbisa send dia Denger;
Wend oina plakt — zum Saadewisch!
De moisch, de leabest nemme länger,
Doch mi' hot's Leaba no et foicht.
Und alles horcht und taunt vor Schreda,
Und's ischt ganz still — m'r trenkt en Wei' —
Bis d' Alna dort en ihrer Gfa
Sait: „Gottlieb, des muß ichredlich sei!
A' han dei Gesicht ganz quat begriffa,
's ischt schiergar, daß mer's s' Hers a'drukt;
Wenn io a' Dardanell dort p'ffra,
No' hent ihr ech doch au' recht budt!“ R. G.

Der Engel der Geduld.

Erzählung von Elisabeth Vaud.
(Schluß)

Baron Franz Seiffelder und Magdalena saßen zusammen im Salon.
Die Balkontüren waren geschlossen und verhängt.
Draußen rauschte die Diffe laut und wild, und der Wind püffte dazu ein mächtiges, ergreifendes Lied.
Im Kamin prasselte ein lustiges Holzfeuer und strahlte eine angenehme Wärme aus.
Baron Franz und Magdalena hatten sich ihre Seffel ganz nah an den Kamin gerückt, und so lag auch ein Widerschein des zönligen Lichtes auf ihren Gesichtern.
Magdalena las aus einem Buche vor, und der Baron lauschte träumerisch der geliebten, weichen Stimme, es kam für ihn gar nicht darauf an, was sie eigentlich sagte, sondern nur, daß sie überhaupt sprach.
„Jetzt wirst du aber aufhören müssen, mein Lieb! unterbrach er sie endlich, doch in milden Tone, du siehst ja nichts mehr!“

Du hast recht, Franz! sagte Magdalena lächelnd und schloß mit einem leisen Seufzer das Buch, das bisshen Tageslicht verschwunden schon wieder!
Sie sah zu den Fenstern hin, durch welche die frühe Winterdämmerung hereinbrach.
Wie die See rauscht, meinte der Baron, ebenfalls nach den Fenstern blickend, weißt du, woran mich das erinnert, Liebste?
Nun? fragte Magdalena sanft.
Immer an die ersten, wönigen Jahre unserer Ehe, immer an unser Kind, an die kleine Greta!
Ja, ja! entgegnete Magdalena, und ihre Augen wurden feucht, daß man das auch nie vergessen kann, Franz! Gull — lall! rief sie jedesmal, wenn sie die See sah, mit ihrem hellen Stimmchen: Gull — lall!
Der Baron fuhr sich mit der Hand über die Stirn.
Ich weiß nicht, woran es liegt, sagte er leise, daß ich jetzt so viel mehr an das Kind denken muß, als früher!
Aber ich weiß es! antwortete Magdalena, und ihre Stimme begann zu zittern, denn wir geht es ebenjo! Das ist — seit wir die kleine Berta um uns haben!
Das liebliche junge Mädchen! Der Baron nickte.
Ja, ja, sie hat auch das gleiche Alter.
Und die blonden Locken, wart' Magdalena ein.
Und die blauen Augen! Der Baron beugte sich zu seiner Frau hinüber. Wahrhaftig, ich wollte es schon manchmal sagen, und hielt doch damit zurück! Sie hat Augen, wie du, mein Lieb!
Magdalena ersachte in tiefer Erregung die Hände ihres Mannes. So saßen sie stumm und saßen sich an.
Wenn es möglich wäre, dachten sie beide.
Draußen heulte die See, und der Winterwind sang und seufzte. —



von Seiten des Königs beurteilt wurde, so beeilte sich der König und schenkte die Kongo-Kolonie seinem Volke, und den Zeitungen war der Mund geklopft. Nach diesem Geschenk fängt Belgien Zeitungen an der deutschen Grenze zu bauen an. Und die völkerverrechtliche Unantastbarkeit Belgiens war nur noch ein Stück Papier. Für England war diese Bestimmung von großer Gefahr, da in Zukunft um Gewalt nicht vor Recht gehen sollte, was England unbequem gewesen wäre. Weiter erschien mir während des Krieges 1914 aus den Zeitungsberichten, daß die Festung Antwerpen sich auf hundert Werk erstreckt hat und die Festung Lüttich von Stahlwägern 12 Zoll dick gebaut war, die kein Geschloß durchschlagen und die nur von den 42er Kanonen zertrümmert werden konnten, deren Geschosse ungefähr 65 Fuß schwer waren. Nach solchen Ereignissen möchte man wirklich ausrufen: „Du unschuldiges und unantastbares Belgien, wie hat man dich bedrängt und in deiner eigenen Grube begraben! In die deutschen Barbaren haben deine Stahlpanzer-Kultur in vier Tagen vernichtet und nicht danach gefragt, ob französische Soldaten in der Festung waren und ob letztere für englisch-französisches Geld gebaut war! Die Hunnen haben dein Löwen zerstoßen, weil deine Söhne und Töchter ihre Soldaten mit siedendem Öl und Wasser verbrannt haben; sie haben den Turm der Kirche in Neims zertrümmert, weil er bewaffnet war zu ihrem Tode!“ Aus obigem sehen wir, wie gering doch die Stahlpanzer-Kultur gegenüber der Schiller-Kultur ist! Mit siedendem Öl und Wasser wurde geschossen aus den Fenstern, als die Schiller-Kultur die belgische Stahlpanzer-Kultur zertrümmert hatte; ja, aber hätte ihr nicht an den Kongo gedacht, sondern die völkerverrechtliche Unantastbarkeit geachtet, so wäre Löwen nicht gefallen und hätte heute noch den besten Ruhm!

Nach Deutschlands Kriegserklärung seien wir, wie täglich neue Feinde an den Tag kommen; so daß man meinen sollte, Deutschland habe eine große Morbidität bezogen. Nun wollen wir mal sehen, wo der Hund begraben liegt! Ein russischer Defonomist, Goldstein, schreibt in der Zeitung folgendes: Laut Handelsstatistik des deutschen Außenhandels hatte Deutschland im Jahre 1913 gegen 12 Millionen mehr gehandelt, als England, Frankreich und Rußland zusammen genommen. Da nun dieser Handel, durch Fleiß, der den Deutschen angeboren, durch Kultur, Wissenschaft und Technik erreicht worden war, so wurde diese Schiller-Zentrum-Kultur und Technik von der Gewalt, der „Revanche“ und der Schnaps-Kultur beneidet. Wie ein Mauler den Fleißigen beneidet, so beneiden auch die unkultivierten und faulen Völker die Kulturvölker, und da

jene Völker die große Masse bilden, so haben Kulturvölker immer zu leiden. So sehen wir in diesem Krieg allgemeinen Haß und Reid gegen Deutschlands Kultur und Technik. Dazu hat es auch noch einzelnen Staats-Daß und Reid mit Faulheitsinteresse: England befürchtete die deutsche Kriegsflotte, als Feind seiner Weltvolkpolitik, Frankreich suchte „Revanche“ für den veripielten Krieg 1871, Rußland hatte die Jarzgrad- oder Dardanellen-Wahlfrautheit, wobei Deutschland und Oesterreich hinderte, Belgien mußte das Kongo-Geschenk abarbeiten, und die übrigen Völker wie: Groß-Serbien, Montenegro, Rumänien, Griechenland usw., waren hypothekiert, durch Geld und Zeitungsartikel, und der Meinung, nach Deutschlands und Oesterreichs Niederlage würden sie zu Großmächten — für Kaufe und Fische! (Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung in der Valtentmar.

Von Dr. Kurt Stavenhagen (Goldbigen). *)

Die Monate November und Dezember 1918 waren sicher die traumatischen Zeiten, die das deutsche Valtentum erlebt hat. In Lettland und Estland (Eiland und Nord-Litland) hatten sich die neuen Regierungen mit fast vollständiger Ausschöpfung der deutschen Elemente gebildet. Mit Worten traten sie für die Gleichberechtigung aller Nationen ein, aber wenn es an die Praxis ging, war plötzlich nur für deutsche Volkskulturen, aber nicht mehr für höhere Schulen Geld da. Von Luftschiff-Gründung, haben sich die bürgerlich-mehrheitssozialistischen Regierungen veranlaßt, als ersten Programmzettel die Verteilung des deutschen Großgrundbesitzes aufzustellen. Da von diesem die überwiegende Steuerlast für das deutsche Schulwesen getragen wird, hätte jedoch eine Maßregel die Vernichtung des Deutschtums überhaupt bedeutet.

Dazu kam der Schmerz um die Vernichtung Deutschlands und um, was noch schlimmer war, den moralischen Zusammenbruch: deutsche Soldaten riefen zu einem Teil feige aus, sobald sich russische Bolschewisten in der Ferne zeigten, sie verdrückten sich mit den einheimisch-baltischen Bolschewisten, verkauften und schenkten ihnen Waffen und entwaffneten deutsch-baltische Herren (bei Aug.). Selbst die „eisernen Division“ gab sich Verdrückungsseite mit bolschewistischen Letten, und manche hohe Herren aus dem Offiziers- und Beamtentum verbogen ihr Rückgrat vor den kommenden Nachhabern. Es war ein Maß von Würde-

*) Aus: „Mitteilungen des Deutschen Ausland Instituts“, Mai 1919.

losigkeit, an das man nur mit Grauen zurückdenken kann. Von außen fiel die Sowjetarmee, von ehemalsigen lettischen Schützenregimentern, russischen Abteilungen aus holländischen Detachements (70 Prozent des Bolschewistenheeres im Saratowischen und Samara'schen befehlen aus deutschen Kriegsgefangenen) in Lialand fegend, mordend und plündernd ein. Im Innern erhoben sich die Mäde der einheimischen Bolschewisten: die Gemeindearbeiter- und Stadtarbeiterräte wählten die Kreisvolksräte, aus denen dann der republikanische Gesamtrat Lettlands hervorgehen sollte. Die lettische Regierung dankte sie, und in einem und demselben Amtsslokal saßen häufig die beiden konkurrierenden Machthaber, und derselbe Telegraphendrat leitete den Befehl des von der lettischen Regierung eingeleiteten „Kreisbescheß“ (Vordrats) und den Gegenbefehl des eigenmächtigen Kreisvolksrats hinaus. Die Gemeinderäte herrschten den Städten die Zufuhr, die lettische Regierung fing an, Truppen auszuheben, die zu 30 Prozent aus Bolschewisten bestanden. Hunger, Bürgerkrieg, Mord und Chaos standen bevor.

Die lettischen Arbeiterräte gebärdeten sich, ehe sie aus Ruher saßen, ganz international und konnten nicht genug betonen, daß, wie vor Gott, so vor ihnen die Nationen gleich seien. Kammen sie aber in den Stadtwahlungen aus Ruher, so machten sie zunächst den deutschen Schulen den Garaus und verjagten die deutschen Lehrer. Bekamen sie Waffen, so stellten sie über die Deutschen ohne Unterschied der sozialen Stellung her: der ermordete Schmiedmacher Tönn, die 11 deutschen Kleinbauern bei Goldbigen, der Propst Bernowits usw. waren wirklich keine Mörder, sondern lebten von ihrer Hände Arbeit wie die lettischen „Strachneek“ (Arbeiter), aber sie hatten das Recht, mal in den Vorstand des deutschen Volksbundes oder deutschen Vereins gewählt zu sein, oder einem deutschen Offizier, wie das ermordete Feldlein Kupfer, einen Blumenkranz überreicht zu haben. In Gebieten, wo niederes und höheres Menschentum, Russen und Letten emersiebt, Deutsche andererseits zusammenstreffen, muß Bolschewismus mit Notwendigkeit Chauvinismus werden. In den russischen Bolschewisten einmal in Dittreuzen ein, so wird man davon ärgere Proben als 1914 erleben.

Wenn das Deutschtum, wenigstens Lettlands, jetzt wieder nütziger in die Zukunft hinein darf, so ist der rettende Engel der russische Bolschewist gewesen! Zwar hat die Sowjetarmee das Deutschtum wie mit einem Besen glatt aus dem Lande gekehrt und die wenigen Zurückgebliebenen unter noch größeren Graueln, als sie dem Ein-

Im Schloß war inzwischen Besuch angekommen — der Prediger Franz aus dem Heiselder Grund, aber weder der Baron noch die Baronin wußten das.

Der alte Herr hatte auch zuerst die Herrschaften gar nicht sprechen wollen, sondern fragte nach der kleinen Berta. Er ließ sich in die Küche führen und ging sogar in ihre Kammer. Was er dort mit dem jungen Mädchen verhandelte, erfuhr niemand.

Der Baron und Magdalena saßen immer noch still in dem Salon.

Die Dämmerung wurde stärker, aber auch das Leuchten im Kamin nahm zu. Das Feuer glänzte rötlich wie eine Hoffnung, die aus dem Dunkeln wuchs.

Da — mit einmal näherten sich Schritte vom Flur her — und die Tür des Salons öffnete sich.

Wer kam da? Der Baron wandte verwundert den Kopf, ebenso seine Frau.

Wilt du es, Berta? fragte Magdalena.

Ja! antwortete das junge Mädchen leise, und betrat den Raum.

Die Baronin richtete sich unwillkürlich in ihrem Sessel etwas empor.

Was hast du denn, Kind? fragte sie, du scheinst aufgeregt zu sein!

Ja! entgegnete Berta noch einmal, und die weiße Stimme zitterte. An allen Gliedern bebend, stand sie vor Magdalena. Sie war eine andere als sonst, nicht mehr so ganz das demütige, dienende Geschöpf, mit dabei doch von einer zitternden Hüßlosigkeit, die erschütternd wirkte. Ihre Gesichtchen war verweint, die Augen naß, und das blonde, krause Haar hing ihr wirr um die Stirn.

Magdalena ergriff ihre Hände und zog sie zu sich heran.

Komm her, zu mir, mein Kind! sprach sie freundlich, und sage mir alles!

Ah, ja, ja! rief Berta aufschluchzend und warf sich der Baronin zu Füßen nieder. Hier preßte sie den Kopf an Magdalena's Kniee und weinte bitterlich.

Aber was hat die arme Kleine? fragte jetzt auch Baron Franz mitleidig. Sie war doch sonst immer heiter und froh wie ein Vögelein!

Ich weiß es nicht! sammelte Magdalena und strich mit der feinen Hand über das aufgelöste Haar des jungen Mädchens. Ich verstehe das nicht!

Da hob Berta den Kopf und sah sie aus übertrömenden Augen an. Ach, sagte sie stöhnend, ich — wollte — ja — nur fragen, — ob — ob — du — wirklich — meine — Mutter bist?!

Magdalena stieß einen Schrei aus, sie erhob sich, aber die Kniee wankten ihr vor Erregung, auch der Baron sprang von seinem Sessel empor.

Greta! riefen dann beide wie aus einem Munde.

Da öffnete sich die Tür des Salons zum zweiten Male, und der greise Prediger Franz trat ein.

Nicht wahr? sagte er gütig, ich komme zu einer guten Stunde?

Da niemand antwortete, ging er hin zu der armen, kleinen Magd, die noch immer am Boden lag, und hob sie auf.

Ihr habt Augen, zu sehen, und Ohren, zu hören, meine Kinder! sprach er dann weiter. Gott hat ein Wunder getan! Seht her — dies ist eure Tochter!

Da wich der Bann von Magdalena. Sie fragte nicht, sie öffnete ihre Arme weit dem armen, verlassenen Kinde, sie küßte ihm alle Tränen fort von dem heißen, verweinten Gesichtchen und bettete es an ihrer warmen Brust.

Hörst du, was da Klopft? küherte sie zärtlich, es ist ein Mutterberg!

Ein paar Tage später gelangte die Botschaft auch nach Elm, daß die kleine Greta nach so vielen Jahren dennoch ihren Eltern wieder geschenkt war.

Johanna nickte dazu. Sie sah müde und vergrämt aus.

Siebst du wohl, sagte sie zu ihrem Manne, meine Abnung hat mich nicht getäuscht! Unser armer Junge kann noch im Elend zu Grunde gehen!

Schweig still! jubte sie Baron Manfred an, laß wie der Tod. Sie wußte nicht alles, was er wußte, und das war gut. — Spät am Abend ging er noch fort.

Johanna, die es sah, eilte ihm nach, bis in den Hof. Wohin willst du? fragte sie ängstlich, du trägst ein Gewehr?

Ich gehe in den Wald! antwortete er kurz, leb wohl! Er drehte ihr den Rücken zu und ließ sie stehen.

Johanna seufzte und ging in das Haus zurück. Wie sie schließlich sie sich nach oben in das Zimmer ihres unglücklichen Knaben.

Gottlieb schlief — er hatte ein Bett wie ein Pring mit seidenen Kissen, jeder noch so uninnige Wunsch wurde ihm erfüllt. Was nützte es? Er hatte doch die Gesundheit, die Freuden der Jugend nicht.

Johanna stand am Fenster und zog die Gardine zurück. Da sah sie über Haus und Hof hinweg, nach dem verschneiten Walde hinüber. Wie hell der Mond schien! Sie dachte an Manfred. Dort irrte er nun umher — ruhelos — finster — die dunkle Qual im Herzen — und sie wußte es — daß er nie wieder kam. Er war in die Nacht gegangen — in die ewige Nacht. — — —

falle des Zaren Iwan des Grausamen im Jahre 1577 nachgesagt werden, vernichtet: aber mit dem Deutschtum segten sie die lettländische Regierung hinaus. Im Dezember fiel ganz Liviland, am 4. Januar Riga, am 8. Mitau in die Hände der Bolschewisten, und Ende Januar hielt sich nur ein kleiner Streifen um Liviland. Und das wurde die Rettung.

Infolge des Bolschewisteneinfalls ist das baltische Deutschtum über Nacht wieder zu einer Macht im Lande geworden: das wichtige Ereignis ist die Begründung der baltischen Landeswehr. Noch im November Arekte das Deutsche Reich dem lettländischen Staate drei Millionen Mark zur Organisierung einer eigenen Militärmacht vor. Es sollten aufgestellt werden: 18 lettische Kompagnien (zu je 200 Mann), eine russische und 7 deutsch-baltische und außerdem ein sog. „Stoßtrupp“, bestehend aus etwa 250 deutschen Balten, die als Freiwillige im deutschen Heer gedient hatten. Die deutschen Abteilungen, mit deutscher Kommandosprache und meist unter Offizieren aus dem deutschen Heer, sind tatsächlich zustande gekommen. Vom 50jährigen Mann bis zum Tertianer, Adel, Bürgerthum und die deutschen Kolonisten — bis zum letzten Mann hat alles zu den Waffen gegriffen. Von den lettischen Abteilungen kamen drei zustande, zwei von ihnen meuterten noch in den letzten Dezembertagen, die auf Bitten der lettländischen Regierung vom deutsch-baltischen Stoßtrupp entwaflnet wurden. So verfügt die lettische Regierung über die eine lettische Abteilung — es sind 200 lettische Studenten — und die deutsch-baltischen Abteilungen. Wehr Schützen hat sie nicht. Denn bei der bolschewistischen Durchsuchung des Lettentums verboten sich weitere Aushebungen von selbst.

Diese jetzt sehr verstärkte und umorganisierte deutsche Landeswehr, die jetzt mit den neuen reichsdeutschen Formationen zusammen den größten Teil Kurlands wiedererobert hat, hat ihr Blut natürlich nicht vergossen, um den 1,4 Millionen Letten, die 200 Mann aufgebracht haben, eine ruhige Zukunft zu sichern, das Deutschtum aber auf friedlich-gegeselligem Wege vernichten zu lassen. (Schluß folgt.)

Aus dem deutschen Leben.

Helenendorf.

Abrechnung über die Flüchtlingskasse der deutschen Sektion Ortsgruppe Helenendorf.

Debet.

11./24. Mai 1917. An diversen Spenden . . .	R. 3 089.05
Per Sammellisten	5 953.50
„ „ „ „	24.70
„ „ „ „ „ „ „	5 000.—
„ „ „ „ „ „ „	4 000.—
	R. 18 137.25

Kredit.

11./24. Mai 1917. Per nach Moskau überwiesen	R. 13 668.90
1918. Unterstützung an versch. Personen	105.—
Reisekosten	160.—
Transfer und andere Ausgaben	91.09
1. Juli 1919. Saldo	4 112.26
	R. 18 137.25
1. Juli 1919. An Saldo	R. 4 112.26

Kassierer G. Hummel.

Katharinenfeld, im Juli.

Dieser Tage wurde das Lastautomobil von J. Binder bei seiner Rückkehr von Woronzowka 4 Werst oberhalb der Glashütte überfallen. Zwei auf dem Wege stehende Geiseln brachten das Automobil mittels schußbreiter Flinten zum Stehen und beraubten beide Führer ihrer sämtlichen Habe: Gelder, Oberkleider etc. und drohten ihnen noch mit dem Erschießen. Man nimmt an, daß es Kameraden von der Räuberbande waren, welche sich nach dem georgisch-armenischen Krieg aus geflüchteten Armeniern und andern gebildet hat und jetzt in den Wäldern und Bergen ihr Handwerk treibt. Bekleidet waren die Räuber,

wie man sagt, tatarisch. — Auf der anderen Seite — in Bafschitsch — wurden von Tataren ohne Grund vier Duschoboren im Wald erschossen. — Das Stehlen ist bei uns überhaupt zur alltäglichen Sache geworden. Mit den Kirchen im Frühjahr hat's angefangen und wird scheinbar erst dann aufhören, wenn nichts mehr zu holen sein wird. Gegenwärtig ist die Kornerte. Wenn an manchen Stellen nach dem Abschneiden nicht sofort eingefahren wird, so fehlt am nächsten Tage schon davon. — Auch im letzten Jahre wurde wieder von den Tataren sehr viel eigenmächtig auf unseren Steppen umgeadert und eingefät. — Wer auf fremdem, gepachtetem Lande adert, muß gewöhnlich $\frac{1}{4}$ von der Ernte dem Eigentümer geben. Durchs neue Landgesetz hat sich dieses Verhältnis etwas geändert. Durch Mitglieder der Land-Isprawa wurde der Bevölkerung bekannt gemacht, sie solle nicht mehr als $\frac{1}{10}$ geben. Das war $\frac{1}{10}$ ins Feuer, und mancher kam zur Ansicht, daß er überhaupt gar nichts zu geben brauche. Mancher geht in seiner Vorstellung von der demokratischen Freiheit noch weiter und nimmt auch vom Nachbar mehrere Garben mit. Die Polizei ist in der Angelegenheit nicht streng genug, und so kommt mancher um sein Brot. Besonders nehmen diejenigen sehr Schaden, welche nur auf die Ackerflur angewiesen sind, welche jetzt von den Stehlern an mehren bedroht sind. — Etwas muß noch über die Abrenlese gesagt werden. Man bleibt auch hier nicht mehr beim ehrwürdigen, althergebrachten Abrenlesebrauch. Viele finden es vorteilhafter, einer ganzen Garbe die Ähren abzuschneiden, als sich mühselig den ganzen Tag auf dem Felde herumzuquälen und die einzelnen Ähren zusammenzulesen. Von manchen Stüden (Feldern) am Chram wurden die Garben einfach durch die Einwohner des Dorfes Chafschin über den Abgrund ins Tal hingeworfen, und ließ sich dann wohl unten im kühlen Schatten die Ernte auch besser einheimen! Der Begriff „Sozialisierung“ wird eben vom Volke ganz gut verstanden, und sollte sich nach einigen Jahren noch jemand finden, der nicht sieht, so wird er auf solange eingesperrt, bis er das feierliche Versprechen gibt, in Zukunft als anständiger Mensch zu leben. „Der freie Bürger“.

Haushwirtschäftliches.

Aus dem Würzgärtlein.

Die Gewürze sind nicht nur Genussmittel, sondern sie haben auch einen hohen diätetischen Wert, sofern sie an richtiger Stelle und mit Maß angewendet werden. Ihre günstige Wirkung auf Appetit und Verdauung sollte daher nicht unterschätzt, im allgemeinen jedoch der Grundfaß festgehalten werden: je ausgebildeter Geschmack und Kochkunst, um so sparsamer die Anwendung von Gewürzen, denn nie darf ihr Aroma ausdringlich hervortreten, vielmehr nur als feiner, gleichsam geistiger Hauch das Ganze durchdringen. Zur Zeit, als asiatische Gewürze noch nicht allgemein verbreitet, oder für den täglichen Verbrauch zu teuer schienen, zog fast jede Frau im kleinen Hausgarten ihre einheimischen Würzkräuter, deren Zahl erheblich größer ist, als man gewöhnlich annimmt. Manche Gewächse waren zugleich Heilkräuter, z. B. Salbei. Wie damals dient Salbei auch heute noch vielfach als schmackhafte Zutat zu Schweinebraten, Kal usw., wird manchmal noch in Schmalz abgeben und findet in England sogar als Räucherwürze Anerkennung. Salbeeteer gilt als Mittel gegen Nachschweiß, vernischt man ihn mit Honig und etwas Zitronensaft, so lindert er Halsentzündung. In Milch gekocht und lauwarm zu Mundspülungen angewendet, heilt Salbei den Storburt; Zähne und Zahnfleisch werden gesund erhalten, wenn man sie öfters mit Salbeiblättern abreibt. Ein gleichfalls sehr heilsames Küchenkraut ist die Zitronenmelisse, deren Blätter mit heißem Wasser oder Wein überbrüht werden und gegen Melancholie, Nervenleiden, Herzklappen und Bleichsucht wirksam sein sollen. Die bekannten, in gleicher Weise wirkenden Karmelitertropfen sind Melissenblätter, in Weingeist ausgezogen. Bienenstaube soll man mit frischen, zerquetschten Melissenblättern belegen, um Schmerz und Anschwellung zu beseitigen. Als Bowlenwürze mit Salbei zusammen wird die Melisse wohl nur selten, als Küchengewürz kaum mehr gebraucht, so wenig wie der duftende Waldmeister, der dem Maitrank sein herrliches Aroma leiht,

sonst nur, mit Erdbeerbilättern und Schafgarbe vermischt, in der Volksmedizin als Blutreinigungsmittel auftritt. Krautminze und Pfefferminze, gegen Krampfzustände gewährt, waren und sind auch in der Küche keine fremden Gäste, namentlich bei der Vorbereitang nach Hausrezepten. Der Koriander, eine weniger häufig angebaute Goldensplanze, dient dem gleichen Zweck, nicht aber seine Blätter, sondern die angenehm riechenden, trocknen Früchte; sie geben eine gute Würze zu Ragouts, Wärlin und anderen Fleischspeisen, und kandiert ein die Verdauung förderndes Nachwerk. Eine ähnliche Verwendung findet der Anis, der außerdem in der Bäckerei eine nicht unbedeutende Rolle spielt, während der Kümmel nicht nur berüchtete Magenkrämpfe, wie Majoran und Silla, liefert, sondern auch als angenehme und gesunde Zutat zu Weißkaut, Hammelfleisch und Suppen geschätzt wird. Desgleichen steht er beim Bäckern, Fleischern und Käsefabrikanten in wohlverdientem Ansehen. Der Fenchel, dem ebenfalls bei der Vorbereitang eine gewisse Bedeutung zukommt, ist gleich dem Anis sowohl Speise- als Gebäckwürze. Seine zarten, jungen Stengel wurden früher in Essig und Salz eingemacht verzehrt, und die halbreifen Dollen braucht die Hausfrau zum Einlegen der Gurken; doch ziehen manche Leute für diesen Zweck den zarteren Geschmack des Dill vor. Dill ist überdies zu Fischkaut beliebt und wird beim Sieden der Krebse ins Kochwasser gegeben. Zum Einmachen von Essiggurken eignet sich auch das Pfefferkraut vorzüglich. Es macht kalte Saucen und Salate pikanter und kann, getrocknet und pulverisiert, statt Pfeffer gebraucht werden. Schmackhafte zuträglige Frühlingssuppen verdanken wir dem Kerbel, dem Sauerampfer, dem Schnittlauch; letzterer gilt als stark appetitregend, man genießt ihn namentlich in Süddeutschland in ungläublichen Mengen in Suppen, Saucen, Salat, und feingehakt auf Butterbrot. Auf letztere Art wird auch der Knoblauch viel verzehrt, und für wirksam gegen Magenkrampf, allerlei Verdauungsstörungen und Eingeweidewürmer gehalten. Als Speisewürze ist er indes nicht jedermanns Sache. Die verschiedenen Laucharten mit ihrem nicht überall beliebten, scharfen Geruch sollen überhaupt der Gesundheit sehr dienlich sein, sowohl das Kraut als auch die Zwiebelwurzeln, von welchen die eigentliche Zwiebel wohl am unentbehrlichsten für die Küche ist. Außerdem nützt man ihr große Verdienste als Haarwuchsmittel nach. Unter den Retticharten, die gewissermaßen auch zu den Würzgewürzen gehören, sind verschiedene mit Weiskräften ausgehattet, so der schwarze Rettich, dessen Saft im Verein mit Kanisiazuder eine vortreffliche Hustenarznei gibt. Von Gewürzpflanzen, die nur der Blätter wegen gezogen werden, müssen wir vor allem noch Majoran, Thymian und Estragon berückichtigen. Letzterer hilft bekanntlich seinen Speisefleisch bereiten und mancherlei Fleischgerichte schmackhafter machen. Sein naher Verwandter, der Beifuß, wird häufig dem Gänsebraten, wohl auch dem Schweinebraten zugeflet. Der Thymian, auch Gartenquendel, Külle oder Bohnenkraut genannt, ist in manchen Gegenden ein beehrtes Gewürz zu grünen Bohnen, während der Majoran zu Wärlin, Leberpasteten, Ragouts usw. paßt. Borstsch oder Gurkenkraut gibt dem Salat einen eigenen Wohlgeschmack; seine heilbaren, gleichfalls eßbaren Blüten dienen zur Verzierung von kalten Schüsseln und wurden früher, in Zucker eingemacht, als Heilzuträgung genossen. Der Erwähnung wert ist auch noch das Basilikum, der Rosmarin, die Rauke — Würzkräuter, die heute seltener als früher Verwendung finden. Weinäbe hätte ich eine der wichtigsten Gewürzpflanzen, den Senf, vergessen, der sowohl in der Küche als zu Heilzwecken gleich vorteilhaft bekannt und so vollständig ist wie die Petersilie, deren mannigfache Tugenden wohl ein-besonderes Kapitel verdienen. Eine sehr gute Kräuterbutter erhält man, wenn Estragon, Schnittlauch, Fenchel, Kerbel, Dill und Petersilie fein gehakt, mit etwas Zitronensaft vermischt und unter frischer Butter getneht sind, die man, klein ausgehoben, um Pfefferkörner, Kindebraten oder Filet legt. Getrocknete Küchenkräuter werden am besten in Mullsäcken, frei hängend, aufbewahrt; in Kisten oder Schubladen nehmen sie leicht einen dummen Geruch an.

Derausgeber und verantwortlich für die Redaktion der Z. B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen.